

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches  
**Schulblatt.**

**Monatschrift**

für

**Erziehung und Unterricht.**

Herausgegeben

von der

**Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.**

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

**Dir. C. A. W. Kraus.**

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,  
denn hieher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

**29. Jahrgang. — Februar.**

**St. Louis, Mo.**

**CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.**

**1894.**

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

## Inhalt.

---

	Seite
Dr. Ambrosius Motbanus.....	33
Der Leseunterricht in unsern Freischulen.....	50
Die Orgel .....	57
Anzeige .....	64



S  
S  
S  
S  
C  
C  
C  
"d  
g  
  
u  
n  
  
M  
er  
ri  
d  
M  
d  
ju  
un  
ju  
M  
T  
ga



# Evang. - Luth. Schulblatt.

29. Jahrgang.

Februar 1894.

No. 2.

## Dr. Ambrosius Moibanns.

(Ein schlesischer Schulmann aus der Reformationszeit.)

Zu den Ländern, welche sich am ersten der Reformation zuwandten, gehört auch Schlesien, und hier ist es besonders die Stadt Breslau gewesen, von welcher aus sich die Reformationsbewegung weit über die Grenzen Schlesiens hinaus erstreckte. Schon Luthers 95 Thesen waren in Breslau mit Jubel begrüßt worden, wo der Unwille des Volks gegen das Ablasswesen sich schon längst kund gegeben hatte. Bald und schnell hatten auch die andern Schriften Luthers, wie der „Sermon von Ablass und Gnade“, Eingang gefunden. In den Jahrbüchern der Stadt Breslau erzählt der Chronicist Pol, daß aus Wittenberg und Leipzig viele Schriften Luthers „gen Breslau Elischen, die im Schweidnitzer Keller geseffen, zugeschickt worden, welche sie andern Einwohnern mitgeteilt, also daß in kurzer Zeit die ganze Stadt von Gottes Wort erfüllt worden sei“.

Der Ruf der Wittenberger Universität und sonderlich Luthers Name und Wirksamkeit zog auch bald junge Breslauer dorthin und von ihnen wurden Luthers Schriften in die Heimat gesandt.

So kam es, daß Luthers Lehre in Schlesien bald eine so allgemeine Aufnahme fand, daß am 24. Dezember 1521 ein strenges königliches Mandat erschien, in welchem die schlesischen Stände aufgefordert wurden, die lutherische Lehre nicht einzuwurzeln zu lassen, sondern auszurotten und die Anhänger derselben an Leib und Gut zu strafen. Trotzdem begrüßte der Breslauer Rat diese Lehre mit voller Zustimmung, weil er darin „die reine Wahrheit des Evangeliums erkennete“. Er ließ es nicht bloß gern geschehen, daß junge Studierende die Wittenberger Universität bezogen, sondern unterstützte und förderte sogar solches Studium. So entwickelte sich ein reger Verkehr zwischen Breslau und Wittenberg. Wie an Luther, so wurden auch an Melanchthon viele junge Schlesier empfohlen und mancher von ihnen ist als Tischgenosse bei diesen beiden aus- und eingegangen, oder hat auch wohl gar in Luthers Hause gewohnt. Zu ihnen gehört Johannes Krafft,

ein junger Breslauer, der später kaiserlicher Leibarzt wurde und der durch seine Aufzeichnungen von Luthers gelegentlichen Äußerungen bei Tisch mit den Grund zu der nachher von seinem Freunde Joh. Aurisaber besorgten Sammlung von Luthers Tischreden legte. Luther und Melancthon nahmen sich dieser ihrer Zöglinge mit liebevoller Fürsorge an.

So kam es denn auch, daß hervorragende Schulmänner wiederholt nach Wittenberg zogen, um sich dort die rechte Weisheit zu holen und dann ein Salz und Licht für ihre Heimat zu werden.

So der große und berühmte Schulmeister Schlesiens, Valentin Trojendorf, der 1519 der Leipziger Disputation beiwohnte, in Wittenberg selbst als Dozent thätig war, und unter dessen Rektorat später die Schule zu Goldberg eine Pflanzstätte des Evangeliums für viele Schüler auch aus fernen Ländern wurde.

Infolge der Leipziger Disputation trat auch ein anderer Schulmann Schlesiens in innige persönliche Beziehung zu Luther. Es war dies der aus einer reichen Breslauer Familie stammende Doktor beider Rechte Johann Mezler, der in Leipzig als Professor der griechischen Sprache wirkte, und dann nach Breslau zurückkehrte, wo er an der Elisabethschule den Unterricht im Griechischen und Lateinischen übernahm. Bis zu seinem Tode 1538 blieb er mit seiner Familie mit Luther befreundet.

Endlich gehört zu diesen Schülern Luthers der Breslauer Schustersohn und Mitarbeiter Mezlers an den Schulen Breslaus, Ambrosius Moibanus, der aus Wittenberg, von Luthers Empfehlungen und Segenswünschen begleitet, dem Rufe an die Elisabethkirche in Breslau als erster lutherischer Prediger derselben folgte und um die innere Einrichtung der Breslauer Schulen sich großes Verdienst erwarb.

Das Bild dieses Schulmannes soll in den folgenden Zeilen vorgeführt werden.

## I.

### Elternhaus und Studiengang.

Moiban entstammt einer alten und angesehenen Bürgerfamilie Breslaus. Sein Vater, Georg, war Schuhmacher. Die Mutter, Margarethe, eine geborene Jener, war eines Schuhmachers Tochter. Ambrosius gehörte zu den jüngsten von sechs Geschwistern und war am 4. April 1494 geboren. Diesem Tage verdankt er wahrscheinlich seinen Namen, Ambrosius.

Meister Georg, der in der Nähe der Pfarrschule zu St. Maria Magdalena wohnte, sandte seinen Sohn zunächst dorthin. Auf Anraten des mit ihm befreundeten Pfarrers Winkler aber, der den jungen Ambrosius „wegen seiner Geschicklichkeit, Frömmigkeit und seines Fleißes sonderlich liebte“, kam dieser bald nach der Bischofsstadt Meiße auf eine bessere Schule, woselbst er so gute Fortschritte machte, daß er im Winter 1510, also 16 Jahre alt, die Universität Krakau bezog.

Diese Hochschule Polens erfreute sich, seitdem der Glanz der Prager Universität erloschen war, eines so guten Rufes, daß die jungen Schlesier, welche nach einer höheren Bildung strebten, fast ausnahmslos dort zu finden waren. Einer der berühmtesten Lehrer war der große Michael von Breslau. Auch Laurentius Corvin, der damalige Stadtschreiber und spätere Freund Moibans, welcher in der Reformationsgeschichte Breslaus eine Hauptrolle spielt, hatte dort Vorlesungen gehalten. In Krakau wurden Mathematik und Astronomie mit besonderem Eifer gepflegt. Zu den berühmten Schülern dieser Universität gehört Kopernikus.

Moiban hat hier aber nicht nur Mathematik und Astronomie getrieben, sondern sich auch den scholastischen, vor allen Dingen aber den humanistischen Studien, den alten Sprachen, gewidmet. Zu Pfingsten 1514 bestand er mit noch drei Schlesiern die Baccalaureatsprüfung.

Von Krakau zog der junge Baccalaureus im Winter 1515 nach Wien. Diese Universität hatte zur Zeit Maximilians einen außerordentlichen Zuzug von Studierenden aus aller Herren Ländern und galt zugleich als ein Hauptsitz des Humanismus. In manchen Jahren soll die Gesamtzahl der Studenten 5000 und mehr betragen haben.

Hier erlangte Moiban 1517 die Magisterwürde und lehrte dann nach mehrjährigem fleißigen Studium in seine Vaterstadt zurück, wo er in dem damaligen Breslauer Bischof Johann v. Thurzo einen einflußreichen Gönner fand. Der Bischof selber hatte in Italien studiert, hatte dort die klassischen Studien kennen gelernt und lieb gewonnen und wollte ihnen nun auch in Schlesien Eingang verschaffen. In harten Worten rügte er den Zustand des Schulwesens in seinem Sprengel. Über die Scholastik urteilte er, daß durch ihre Barbarei und ihren Wust die Theologie an den Rand des Verderbens gebracht worden sei. Dagegen stand er mit den Anhängern Reuchlins im vertrauten Verkehr.

In dem 24jährigen Magister der freien Künste, Moiban, glaubte nun der Bischof den rechten Mann zur Hebung der Breslauer Schulen gefunden zu haben und ließ ihm deshalb die Leitung der Domschule übertragen, welche damals eine bevorzugte Stellung einnahm.

So wurde Moiban Schullektor in Breslau.

## II.

### Der junge Schullektor.

Während Moiban in Krakau und Wien den humanistischen Studien obgelegen hatte, war in Wittenberg ein neues Licht aufgegangen, und der Ruhm dieser neuen Universität lenkte auch die Blicke des Bischofs und des jungen Rektors auf die Vorgänge dortselbst. Sämtliche Reuchlinisten in Breslau erwarteten von Wittenberg große Dinge. Auch Johann v. Thurzo war so begeistert, daß er den Breslauer Domherrn und bischöflichen Rat, Dominicus Schleupner, bewog, nach Wittenberg zu gehen, um dort

zu studieren. Durch Schleupner ließ der Bischof nun auch Luther und Melanchthon ermunternde Worte freundlicher Anerkennung für ihre Wirksamkeit aussprechen, worauf Luther mit einem freundlichen Briefe antwortete. Leider traf dieser Brief den Bischof nicht mehr am Leben. Als Luther die Todesnachricht erhielt, erklärte er: In Thurzo sei der beste aller Bischöfe des Jahrhunderts gestorben, und zwar im seligmachenden Glauben an Christum.

Noch bei seinen Lebzeiten hat Thurzo auch unsern jungen Schulrektor nach Wittenberg geschickt, wahrscheinlich, um sich dort wegen der geplanten Verbesserungen im Schulwesen Rat zu holen. Moibans Aufenthalt in Wittenberg kann aber nicht von langer Dauer gewesen sein. Schon am 17. April 1520 schreibt nämlich Melanchthon an Johannes Heß, den Pastor an der Maria Magdalenen-Kirche zu Breslau: „Moiban konnten wir in einem so kurzen Zeitraum kaum zugänglich sein. Dennoch habe ich mit dem Manne einiges über Pädagogik gesprochen. Ich wünsche, daß Eurer Schule die Theorie der Dichtkunst, Rhetorik und Deklamationsübung, so weit es angeht, hinzugefügt wird.“

Ob Moiban die mit Melanchthon verabredeten Verbesserungen an der Domschule noch durchführen konnte, ist sehr fraglich, da bald nach seiner Rückkehr von Wittenberg Johann v. Thurzo starb und infolge dessen unser Magister von der Leitung der Domschule zurücktrat. Er wurde nun Rektor der Pfarrschule zu St. Maria Magdalena und hier führte er die geplanten Verbesserungen bald durch.

Die hauptsächlichste Neuerung war die Aufnahme der griechischen Sprache, „so vorher allhier ganz unbekannt“, in den Lehrplan der Lateinschule. Aber auch für den Unterricht in der lateinischen Sprache befriedigten die vorhandenen Lehrbücher den jungen Rektor nicht. Er machte sich daher sofort selbst an die Arbeit, einen neuen Leitfaden für den lateinischen Stil und einen andern für den Unterricht in der Grammatik zusammenzustellen.

Die lateinische Grammatik erschien 1521 unter dem Titel „Pädia“. „Du wirst dich wundern“, so schreibt Moiban in der Vorrede, „was mir in den Sinn gekommen ist, daß ich in einem so gelehrten Zeitalter als ein Mann ohne Namen auf einem so breit getretenen und von vielen beachteten Wege in die Öffentlichkeit zu treten wage, zumal da ich wohl die Augen der Kritiker kenne und weiß, wie wenig geneigt ihr Urteil auch den besten Leistungen gegenüber ist. Soll dies jedoch mich hindern oder von meinem Vorhaben abschrecken? Keineswegs. Denn den Schulknaben ist mein Büchlein bestimmt, das sollst du wissen, nicht einem Palemon oder Aristarchus.“ Die Form des Buches ist übersichtlich. Alles Kleinliche und Nebensächliche ist weggelassen. Wo Regeln gegeben sind, da sind sie kurz, klar und leicht zu behalten. Das Beispiel wird der Regel stets vorangestellt. Moiban beschränkt sich auf die Formenlehre und bringt von der Syntax nur das Allernotwendigste. In einem Schlußwort an die Lehrer wird als Ziel des

Unterrichts hingestellt, daß den Schülern so schnell wie möglich der Zugang zum Lesen der Schriftsteller eröffnet werde. Das Maßhalten sei durch Rücksicht auf die zarten Pflänzlein geboten. Auch sei in den Beispielen auf die Dinge des alltäglichen Lebens Rücksicht genommen, weil das tägliche Brot dem Hungrigen wertvoller sei als Gold und Elfenbein. Zuletzt bittet der junge Schulmann Gott in einer lateinischen Ode, daß er zu dem schwierigen Werke der Erziehung seinen Segen geben und seinen Geist senden möge.

Der Moibanschen Formenlehre ist die kurze Syntag des Erasmus beigefügt.

Zunächst stand Moiban unter den Rektoren Breslaus mit seinen Bestrebungen zur Verbesserung des Schulwesens allein da, dann aber erhielt er in Magister Anton Pauß und in Magister Joh. Troger zwei nicht zu unterschätzende Mitarbeiter. Der erste wurde Rektor der Schule zum heiligen Leichnam, der andere Rektor der Pfarrschule zu St. Elisabeth. Aber dieses Triumvirat stieß auf heftigen Widerstand beim Domkapitel, welches die Bestrebungen der jungen Humanisten mißtrauisch betrachtete. Ferner hatten 1521 auch die Karlstadtianer und Schwärmer in Schlesiens Anhänger gefunden. In Breslau waren die Franziskanermönche von St. Jakob und auch die des Augustinerklosters solche Schwärmer, die jegliche Gelehrsamkeit und Bildung verwarfen und beseitigen wollten. Ihre Umtriebe übten auch auf die Schulen Breslaus einen Rückschlag aus und so sehen wir, daß Moiban, Pauß und Troger nach kurzer Wirksamkeit in Breslau ihr Schulamt wieder aufgeben. Moiban war der erste, welcher Breslau wieder verließ.

### III.

#### Der Pastor zu St. Elisabeth.

Unter den Wirren, welche die Schwärmer auch in Breslau anrichteten, starb im Sommer 1522 Moibans Vater. Dadurch erhielt der junge Rektor der Magdalenenschule die Verfügung über eigenes Vermögen und somit auch die Mittel, von neuem zu studieren. Vermutlich hat er im Winter 1522 sein Amt an der Magdalenenschule aufgegeben. Zu Neujahr 1523 finden wir ihn in Wittenberg, wo er dann am 16. April sich aufs neue immatrikulieren ließ, um nun mit allem Ernst Theologie zu studieren. Seine Lehrer waren natürlich in erster Linie Luther und Melancthon, aber auch zu Kaspar Cruciger und Joh. Bugenhagen muß er in näheren Beziehungen gestanden haben. Cruciger hat später ein Vorwort zu der deutschen Ausgabe von Moibans Katechismus geschrieben, und Bugenhagen war gerne damit einverstanden, daß Moiban die bei ihm gehörten Vorlesungen über den Römerbrief im Druck erscheinen ließ und mit einem Sachregister versah.

Von befreundeten Studiengenossen werden uns Joach. Cameraarius und Veit Dietrich genannt.



Hier in Wittenberg wurde jetzt aus dem ernstesten und hochbegabtesten Humanisten ein in der heiligen Schrift tief gegründeter Theologe und unterschiedener Bekenner der lutherischen Wahrheit. Nebenbei hat der strebsame Magister sich auch die hebräische Sprache angeeignet. Er hat hier aber nicht bloß zu den Füßen anderer gesessen, sondern auch selbst philosophische Vorlesungen gehalten.

Inzwischen hatte der Rat von Breslau wichtige Veränderungen vorgenommen. Man hatte die der Stadt und dem Reformationswerke feindlich gesinnten Mönche aus ihrem Kloster vertrieben und am 20. Mai 1523 den Kanonikus Dr. Johann Heß zum Pfarrer der Maria Magdalenenkirche eingesetzt. Das war der Anfang der Reformation in Breslau.

Nun trachtete aber der Rat auch danach, das Patronat über die andere noch größere Stadtkirche zu St. Elisabeth zu erlangen. Als das Domkapitel Schwierigkeiten machte, erklärte der Rat: „Dieweil wir die Pfarrkirchen und Schulen selbst bauen, ist es unsers Bedünkens nicht unbillig, daß wir auch Pfarrer und Schulmeister, die uns und den Unsern das Wort Gottes treulich und klar verkündigen, nicht anders denn unserer Seelen Trost suchen und unsere Kinder fleißig, nicht, wie zuvor geschehen, mit Spreu, sondern mit heilsamer Lehre unterweisen, selbst kiesen.“ Dem Rat zu Breslau stand bei seinem Vorgehen Luther mit Rat und Weisung zur Seite. Sein Freund Heß hielt ihn fortwährend auf dem Laufenden, so daß Luther über alles, was in Breslau geschah, unterrichtet war. In einem Briefe an Spalatin schreibt Luther über die Vorgänge in Breslau: „Was in Breslau sich zugetragen hat, wirst du gehört haben. So mögen denn endlich einmal die thörichten Fürsten und Bischöfe sehen, daß nicht Luther, der nichtige Mensch, sondern der allmächtige Christus die Sache führt.“

So wurde denn auch unter Luthers Rat und Beistand zur Berufung eines lutherischen Pfarrers an die Elisabethkirche geschritten, und der Mann, den er für diese wichtige Stelle vorschlug, war der Breslauer Schustersohn Ambrosius Moibanus. Über ihn schreibt Luther an Heß: „Es kommt Moiban, von uns gezeugt ein Heide unter Heiden zum Gehorsam gegen die Brüder und das Evangelium.“ Auf Wunsch des Rats und auf Kosten der Stadt wurde Moiban in Wittenberg zum Doktor der Theologie promoviert. Zur rechten Zeit traf der Wagen zur Abholung des neuen Pfarrers in Wittenberg ein und Ende Juli reiste dieser von Wittenberg ab. Sobald er in Breslau angekommen war, wurde er ordnungsmäßig dem Bischofe Jakob v. Salza vorgestellt. Dieser ließ ihn in seine Residenz nach Grottkau kommen, um ihn kennen zu lernen und sich persönlich mit ihm zu unterreden. Am 3. August erteilte er dem Neuberufenen die Investitur. Die lateinische Urkunde ist noch heute mit angehängtem bischöflichen Siegel vorhanden.

Nun predigte Moibanus mit gleicher Begeisterung wie Heß an der Magdalenenkirche das Evangelium von der Kanzel zu St. Elisabeth. Diese



beiden Männer arbeiteten fortan in Breslau Hand in Hand und waren in ihrer gemeinsamen Wirksamkeit Ein Herz und Eine Seele. Beide waren und blieben auch eins in der Art und Weise, wie sie in Breslau die Reformation ins Werk setzten. Nach Luthers Weisung ließen sie so viel als irgend mit dem Evangelium verträglich war, von den bestehenden Formen und Gebräuchen des kirchlichen Lebens; dagegen wurde die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnaden durch den Glauben desto eifriger in Predigt und Unterricht getrieben.

Während aber Heß besonders bei der Reformation des Kirchenwesens thätig war, hat Moibanus sich insonderheit der Verbesserung des Schulwesens angenommen, so daß sich hierin die Thätigkeit der beiden Freunde ergänzte.

Ehe wir aber Moibans Thätigkeit auf diesem Gebiete weiter verfolgen, wollen wir einige Züge aus dem Amtsleben des Pfarrers zu St. Elisabeth mittheilen.

Nachdem Moiban im Jahr zuvor Pfarrer geworden war, gründete er am 30. April 1526 seinen eigenen Hausstand, indem er sich mit Anna Boncke, einer Bürgerstochter aus Schweidnitz, verehelichte. Aus dieser Ehe gingen zwölf Kinder hervor, von denen neun den Vater überlebten.

Bereits im folgenden Jahre nach Moibans Verheirathung brach die Pest aus und forderte viele Opfer. Wer es vermochte, verließ die Stadt, so daß Heß und Moiban sich an Luther wandten und fragten, ob dies zu billigen sei, oder nicht. Luther antwortete mit dem Schriftchen: „Ob man vor dem Sterben fliehen möge.“

Oft genug war auch während Moibans Amtswirksamkeit Gefahr vorhanden, daß die Türken in Schlesiens einbrachen und Breslau eroberten. Daher hatte man im Juni 1537 angefangen, Sonntags und Mittwochs nach der Predigt die deutsche Litanei zu singen und alle Tage in beiden Pfarrkirchen die große Glocke zu läuten. Die Leute wurden ermahnt, in den Kirchen und Häusern Gott um Glück und Segen wider den Erbfeind der Christenheit zu bitten. In dieser Zeit schrieb auch Moiban eine Schrift: „Vom Türken“, aus welcher hier folgende Stelle mitgeteilt sei, um die Gesinnung unsers Pfarrers zu kennzeichnen. Die Schrift ist der Herzogin Anna, der Witwe Herzogs Karl, gewidmet. Die nächste Veranlassung war die Eroberung Ofens durch die Türken. „Es ist die Zeit des Weinens hie, die Zeit des Klagens und Heulens, daß einer den andern damit reizt und anhalte, daß wir alle Buße thun. O, daß alle Bischöfe, alle Geistlichen weineten und suchten in ihrem Amt die Ehre Jesu Christi, welche durch sie mit menschlichen Sazungen verfinstert und verdunkelt wird. Es ist ja die große Ursache, warum Gott den Türken über uns sendet, und muß auch endlich dahin kommen, wo man Christo, seinem Blute und seinem lieben Evangelium nicht wird wollen die Ehre geben, daß wir den teuflischen Hund Mahomet werden müssen annehmen. Darum sollte der heutige Unfall der

Christenheit die geistlichen Stände ja bewegen, daß man mit dem lieben Evangelio nicht also scherzte, als man bisher gethan hat und noch thut.“

Auch den Schrecken der Pest sollte der Pfarrer mit seiner Familie und Gemeinde nochmals erleben. Schlimmer noch als 1527 wütete dieselbe vom Juli 1542 bis zum Februar 1543 in Breslau. In einem Zeitraum von 33 Wochen starben fast 15 Prozent aller Bewohner der Stadt.

Zu diesen Bedrängnissen kamen sonderlich in den ersten Jahren der Amtsthätigkeit Moibans die Kämpfe gegen die Schwendfelder und Wiedertäufer, in welchen unser Schulmann in der vordersten Schlachtreihe stand. Sonderlich in dem Streit über das heilige Abendmahl erhoben Heß und Moiban ihre Stimme, und 1537 erschien Moibans Hauptschrift gegen die Schwendfelder und Wiedertäufer: „Das herrliche Mandat Jesu Christi vnserß H Erren vnd Heilandes. Gehet hin inn die ganze welt und prediget das Evangelium 2c. Marci XVI. Denen zu einem vnterricht, so das Predigamt vnd die Sakrament Christi fur vn nötig zur Seelen Heil achten wollen, gehandelt“, <sup>1)</sup> nachdem er im vorigen Jahre eine „Erklärung des 29. Psalms David von der Gewalt der Stimme Gottes in den Lüften an die hohen Regenten, samt etlichen schrecklichen Ungewittern, so sich im nächst vergangenen Jahre in der Schlesiens begeben haben, gedruckt in Wittenberg 1536“, herausgegeben hatte.

Man hatte nämlich in einer Nacht über der höchsten Kirche in Breslau den Himmel in rotem Feuerschein glühen sehen und an einem andern Tage ein doppeltes feuriges Gebälk mit einer feurigen Rote in der Mitte am Himmel gesehen. Dazu hatten sich gewaltige Wetter über Schlesiens niedergelassen. In Rom, Brabant und Flandern hatten sich große Überschwemmungen zugetragen. So berichtet auch Luther aus jener Zeit, wie nach Brenz' Mitteilung bei Baden in der Luft ein Heer Fußvolk gesehen worden und zur Seite desselben ein Heerführer, seine Lanze werfend und schwingend und wie im Triumphe sie erhebend; und so sei diese Erscheinung über die Grenze und über den Rhein dahingezogen. Luther deutet dies auf die nahende Türkengefahr. Moiban aber läßt in seiner Schrift die gewaltige Stimme Gottes im Reich der Natur als Mahn- und Bedruf zur Buße und zum Glauben erschallen.

Zu dieser Schrift hat Luther eine Vorrede geschrieben, in welcher er dem Verfasser beistimmt und sagt: „Man kann wohl auch zu unsern Zeiten manch Wunder lesen und hören.“ . . . „Gott läßt seine Güte nicht und thut immerdar Wunder über Wunder, Zeichen nach Zeichen, ob er damit unsere unbußfertigen stolzen Herzen demütigen könnte. Aber er bleibt allezeit verachtet, wenn er da ist. Also wird's diesen Historien, in diesem Buch beschrieben, zuletzt auch gehen. Lesen werden's viele; aber vergessen wird man's balde, ob's wohl solche schreckliche Zeichen sind, die billig sollten

1) Die Schrift selbst ist abgedruckt bei Walch IX, 2577 ff.

unvergessen bleiben, wo wir nur nicht so gar unbußfertige und verstockte Leute wären.“

Auch zu der erstgenannten Hauptschrift Moibans: „Das herrliche Mandat“ 2c. hat Luther eine Vorrede geschrieben. Diese Schrift war dem Herzoge Friedrich II. von Liegnitz gewidmet, welcher sich vor andern Regenten in Schlessien der Sache des Evangeliums fleißig angenommen und unter viel Mühe und Arbeit dahin getrachtet hat, daß den armen Unterthanen der heilsame Schatz desselben aufs treulichste vorgetragen werde. Aber, sagt Moiban weiter: „Es kann Eure Fürstliche Gnaden selber spüren, daß ihrer viele sich heute hören lassen, es sei keine Not zur Seelen Seligkeit, daß man Predigt höre und die heiligen Sakramente empfangen, und damit die Pfarren verwüsten und das Predigtamt samt dem Sakrament gar zu Boden schlagen. Doch werden sie dem Herrn Christo und seiner Herrlichkeit wenig abpochen. Es ist allein um das arme Völklein zu thun, das dadurch in großen Mutwillen fällt. Das wolle Gott, Fürsten und Prälaten erbarmen. Es stehet fürwahr auf dem, daß Gott gar ernstlich das Blut aller derer, so durch uns mit dem Wort nicht versorgt werden, von unsern Händen fordern wird. Aber Gott, der himmlische Vater, verleihe durch Christum, seinen Sohn, allen Menschen in hohen und niederen Ständen, daß seinem herrlichen Mandat alle unsere Länder, Städte, Schlösser, Dörfer und Häuser weit offen stehe, und er selber, der König der Ehren, hineingehe, darin herrsche, wirke und kräftiglich an uns armen Menschen erweise, daß er allein der Held sei.“

Luther bekräftigt in seiner Vorrede <sup>1)</sup> das Zeugnis Moibans, daß der Sache des Evangeliums und dem christlichen Glaubensleben auch in Schlessien durch falsche Freiheit, sowie durch die Lehren und Umtriebe der Schwarmgeister Gefahr drohe. Darauf hinweisend sagt Luther: „Wer kein Wort Gottes achtet, der achtet auch keinen Gott; denn Gott hat mit den Menschen nichts zu thun, ohne durch sein Wort; und ohne sein Wort ist er uns nicht bekannt als ein Gott, sondern ist gar kein Gott. Darum wer weder das Evangelium noch des Papstes Lehre achtet, der hat gar keinen Gott, weder den rechten, noch den falschen, sondern solche sind die feisten Säue und faulen Hunde, die auf das künftige Leben nichts geben. . . . Es will nicht anders sein, denn daß ein recht Deo gratias Wildpret im Himmel für Gott ist, und der liebe fromme Vater schier froh werden muß, wo er auch einmal gepreist und gelobt wird.“

So erhob Moibanus unter Luthers Begleitung seine Stimme gegen die Irrgeister. Von großer Bedeutung in diesem Kampfe ist auch sein Katechismus, von dem wir später mehr hören werden. Dem tapferen Zeugnis, welches Moiban mit seinem Kollegen Heß ablegte, ist es zu verdanken, daß es weder den Wiedertäufern noch der Schwendfeld'schen Partei

1) Walch XIV, 194.

gelungen war, in Breslau Einfluß zu gewinnen. Die vorhandenen Anhänger derselben konnten nur im Dunkeln fischen, da Heß und Moiban die ganze Bürgerchaft auf ihrer Seite hatten.

Ehe wir uns der eigentlichen Wirksamkeit unsers Pfarrers für das Schulwesen Schlesiens zuwenden, sei noch erwähnt, daß sein Pfarrhaus in Breslau die Zufluchtstätte vieler vertriebener Prediger gewesen ist. Als die Türken Ofen erobert hatten und die befreundeten Prediger Ungarns ihm ihr Leid klagten, sandte er ihnen einen langen lateinischen Trostbrief, der in zwei Auflagen (1543 und '44) im Druck erschien und 1740 nochmals herausgegeben wurde.

Nach dem Tode des Johann Heß, dem Moiban die Leichenrede hielt, galt dieser unbedingt als Haupt der evangelischen Prediger Breslaus.

#### IV.

##### Der Schulmann.

Es ist bereits berichtet worden, wie Moiban als junger Schullektor in Gemeinschaft mit seinen Kollegen Pauß und Troger das Schulwesen Breslaus zu heben versucht hatte; wie er aber, nachdem sein Plan an dem Widerstande des Domkapitels gescheitert war, als der erste der drei Breslau wieder verließ und in Wittenberg Theologie studierte.

Als er 1525 von Wittenberg zurückkehrte, wurde die Schulreform sofort wieder in Angriff genommen. Die eigentliche Aufsicht über die beiden Pfarrschulen fiel von amtswegen Moiban und dem gelehrten Ratsherrn Dr. Mezler zu. Dieser Rechtsgelehrte, der in jener bewegten Zeit auch sonst sehr in Anspruch genommen wurde, achtete keine Mühe für zu groß und brachte der Sache der Schulreform nicht bloß Zeit und Geld, sondern sogar seine Gesundheit zum Opfer.

Um die Bürger Breslaus von der Notwendigkeit einer guten Schulbildung zu überzeugen, übersezte und erklärte Mezler in öffentlichen Vorträgen Plutarch's Buch von der Kindererziehung und ließ die Übersetzung mit einer Widmung an den Rat zu Neujahr 1527 im Druck erscheinen. Seinen Schülern erklärte er gründlich und mit gutem Erfolg die lateinischen und griechischen Schriftstellen, wobei er das Wichtigste, oft aus dem Gedächtnis, in die Feder diktierte, da ihm nicht Zeit blieb, alles sorgfältig aufzuschreiben und auszuarbeiten. Der Lohn für solche Aufopferung blieb auch nicht aus. Von weit her eilten die Jünglinge herbei, um auf der Elisabethschule zu Breslau ihren Studien obzuliegen. Nicht bloß Knaben, auch gereifte Männer, Ratsherren von hohem Ansehen, besuchten Mezlers Vorträge, und durch die Aufmerksamkeit der Alten wurde die Jugend umso mehr angespornt. Melancthon schrieb daher am 30. April 1534 an Mezler: „Ich wünsche Eurer Stadt Glück, daß sie eine Schule besitzt, welche trefflich eingerichtet ist. Auch Dir wünsche ich Glück zu dieser Tüchtigkeit und diesem

Ruhm, daß Du mit Deinem Ansehn die Bildung zu verherrlichen und zu schützen strebst. Daher bitte ich Gott, daß er Dich zum Heil der Stadt lange am Leben erhalten möge.“ Leider ging dieser Wunsch Melancthons nicht in Erfüllung. Schon 1531 klagte Mezler über geschwächte Gesundheit; 1534 wurde er gelähmt und machte sein Testament. Seitdem hat er wohl die Schule nicht wieder betreten. Er starb 1538 und wurde in der Elisabethkirche beigesetzt.

Das war also der Kollege Moibans an der Elisabethschule. An der Magdalenen Schule arbeitete mit Moiban zusammen der Rektor Andreas Winkler. Er war ein treuer Freund Moibans, dem er die aufrichtigste Hochachtung zollte.

Im Jahre 1528 hatten Moiban und Mezler eine Schulordnung verfertigt, nach welcher der Rat Patron der Schule ist. Das Lehrerkollegium besteht aus den Schulmeistern, drei Baccalaureen oder Kollegen, einem Signator und zwei Auditoren oder Hilfslehrern, welche sämtlich vom Rat fest angestellt sind, während früher der Schulmeister nach Bedarf und Belieben seine Gesellen annahm und entließ.

Das war aber nur der Anfang der Reform. Schon 1533 war die Zahl der Kollaboratoren an jeder Schule auf sechs, die der Auditoren auf vier gestiegen, so daß es mit dem Schulmeister und Signator bereits 12 Lehrer an jeder der beiden städtischen Pfarrschulen gab. Die Schulzucht war streng. Unter den Unterrichtsgegenständen nahm das Latein die erste Stelle ein, doch wurde auch in der Religion, im Griechischen, in der Musik und andern „genotigen Künsten“, worunter wohl Schreiben, Rechnen u. zu verstehen ist, unterrichtet.

Es versteht sich von selbst, daß es bei der Reformation des Breslauer Schulwesens ohne bittere Feindschaft von seiten der Papisten, sowie auch der Schwärmer, sonderlich der Wiedertäufer, nicht abging. Heß und Moibanus mußten schwere Kämpfe durchmachen. Sonderlich waren es die Schwärmer, die der guten Sache des Evangeliums gerade in Schlessien viele Hindernisse bereiteten. Über sie klagt Moiban in seiner Schrift: „Das herrliche Mandat“ u. : „Die Ungelehrten, als Wiedertäufer, die im Geist wollen schweben, sagen öffentlich: ich darf weder Hebräisch noch Lateinisch oder Griechisch können, denn ich habe einen Geist, der mich lehrt. Was frag ich auch nach den Künsten, Grammatiken, Dialektiken und andere mehr, es ist alles übrig, unnütz Ding. So sagen sie und sehen nicht, die armen Leute, in Paulo und vielen Orten, daß die Kirche die Zungen und Künste heben muß. Gott wolle ihnen ihre Lästerung vergeben! Darum stehen wir auf dem: Christus begnadet seine Christenheit mit neuen Zungen, daß sein herrliches königliches Mandat<sup>1)</sup> nur kräftiglich in alle Welt und Völker ausgerufen werde. Es schrei dawider, wer da will.“

1) Mark. 16. Der Ausdruck ist sicherlich eine Anspielung auf das Mandat Ferdinands, 1521.



Aus diesen Worten geht hervor, daß Moiban in Luthers Sinn und Geist für gute Schulen eintrat und kämpfte und um des Evangeliums willen die Sprachen nicht verachtet haben will.

Doch seine Aufmerksamkeit war nicht nur den hohen Schulen und den Sprachen zugewandt, sondern weil ihm die wahre Volksbildung am Herzen lag, war er auch zugleich darauf bedacht, den Religionsunterricht zu heben und zu fördern und die rechte Erkenntnis der Heilswahrheiten unter das Volk zu bringen.

Er gab deshalb auch einen Katechismus heraus, zu welchem Cruciger das Vorwort schrieb. Die älteste Ausgabe desselben ist die deutsche vom Jahre 1535. Sie war für die ganze Gemeinde bestimmt und sollte auch Predigern und Lehrern zur Verbreitung der evangelischen Lehre dienen, um daraus vorzulesen. Der Titel lautet: „Catechismus, Auff zehen Artikel Göttlicher schrift, wie man fur Gott vnd den menschen ein Christlich frumes leben furen sol.“

Moiban hebt selbst in dem Nachwort hervor, daß er von dem üblichen Wege abgewichen sei, indem er das Wichtigste der Heilslehre in kurze Lehrsätze zusammenfaßt, die auswendig gelernt und dann näher erklärt werden sollten; die Gebote, den Glauben und das Vaterunser aber nur in einem Anhange beifügt. —

Der erste Artikel handelt von der Gerechtigkeit und Frömmigkeit. Der Inhalt ist kurz dieser: Vor der Welt wird man fromm, wenn man vor den Menschen ein ehrbares Dasein führt. Das wirkt die Erziehung derer, die uns Gott zu Vorstehern gegeben hat. Der Lohn dafür ist Schutz, Friede und Anerkennung bei den Menschen. Die Frömmigkeit und Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, verlangt dagegen, daß wir durch den Glauben in unserm Herzen ein heiliges Leben führen. Diese Gerechtigkeit des Glaubens besteht allein in aller Trübsal, Anfechtung und Gefahr, besonders im Schrecken und Kampf des Todes. Der Glaube aber ist das allerhöchste und herzlichste Vertrauen der Kinder Gottes in Gott dem Vater, dadurch sie sich ganz ergeben und erwägen auf seine gnädige Zusage und Barmherzigkeit, durch Christum, seinen Sohn, verkündigt. An diesem Vater halten sie nun so fest, daß sie ihn nicht verleugnen wollen, es gehe ihnen wohl oder übel.

Der zweite Artikel „vom Gesetz“ zeigt, daß der Mensch von Natur selbstgerecht ist. Durch das Gesetz soll die Selbstgerechtigkeit vernichtet werden. Das Gesetz sagt: „Was wiltu beginnen? Zu Gott kannst du nicht kommen, denn kein guts an dir ist.“

Der dritte Artikel handelt „vom Evangelium“, da wir Trost finden und Vergebung der Sünden durch den einigen Menschen Christus, den gebenedeiten Gottessohn. Dieses Evangelium soll die letzte Predigt sein und durch die ganze Welt erschallen.



Der vierte Artikel redet „von Christus“, dem Gegenstande der frohen Botschaft. Er ist allein der Gerechte, und seine Gerechtigkeit wird uns im Evangelium angeboten. Solche liebliche und freundliche Worte Christi, wenn sie ins Herz gekommen sind, machen durch die Wirkung des Heiligen Geistes, daß der Glaube merklich hineinsinkt. Und also gebiert sich darin die Frömmigkeit des Glaubens, an welcher wir allein genug haben, das ewige Leben zu erlangen.

Zur Befestigung des Glaubens als Siegel oder „Bergewissung“ dienen nach dem fünften Artikel „die Sakramente“.

Der sechste Artikel handelt von der heiligen Taufe, der siebente vom heiligen Abendmahl und der achte von der Liebe und guten Werken.

Wir heben hier besonders den neunten Artikel vom Beruf hervor, der kurz folgenden Inhalt hat. Wie im menschlichen Körper jedes Glied seine Stellung hat, so hat auch jeder Mensch seinen bestimmten Beruf. Die Liebe ruft ihn zur Arbeit, daß er die Ordnung halten lerne, welche Gott selber gemacht hat. Die Verschiedenheit der Arbeit beruht auf den verschiedenen menschlichen Bedürfnissen, weil es keine bedürftigere Kreaturen giebt als den Menschen. Die Liebe aber siehet am besten die Bedürfnisse und Gebrechen. Darum ist die Liebe auch die beste Triebfeder des Berufs. Jeder Stand ist göttlich. Die Wahl des Berufs richtet sich nach den Gaben, welche Gott gegeben hat. Eltern und Vormünder sollen darauf achten, daß die Kinder nicht bloß zu ihrem eigenen Nutzen, sondern zum Wohl der ganzen Gemeinde erzogen werden, weil sie Glieder der Gemeinde sind. Weiterhin wird dann von der Ehe und der Obrigkeit gesprochen.

Der letzte und zehnte Artikel handelt „vom Gebet“, und zwar deshalb zuletzt, weil ein Christ wissen müsse, was er bete, warum er bete, und zu wem er beten soll.

Dieser Katechismus Moibans wurde 1535, als der Herzog Friedrich II. von Liegnitz mit den Schwendfeldern gebrochen hatte, im Herzogtum Brieg eingeführt, leider aber auf eine sehr unlutherische Weise. Es wurden nämlich einfach die Pastoren zusammengerufen, der Katechismus vorgelegt und ihnen bei Verlust des Amtes befohlen, sich danach zu richten. Ob das Buch außerhalb Breslaus sonst noch Eingang gefunden hat, können wir nicht sagen.

Später erschienen noch mehrere Auflagen dieses Katechismus, davon drei in lateinischer Sprache, 1537, 1544 und 1546. Den lateinischen Ausgaben ist eine längere Vorrede Melancthons vorgedruckt, in welcher auf die Wichtigkeit des Jugendunterrichts überhaupt und auf die Notwendigkeit kurzer zum Auswendiglernen geeigneter Lehrsätze insbesondere hingewiesen wird. In diesen Ausgaben ist alles in Gesprächsform ausgearbeitet. Der leitende Gedanke ist folgender: Die Schüler haben in der Kirche fort-

laufende Katechismuspredigten gehört. Nun soll in der Schule das Gehörte besprochen werden. Darum kommen mehrere Schüler zusammen und wiederholen miteinander das Gehörte gesprächsweise. Dadurch gewinnt die ganze Darstellung an Interesse und Lebendigkeit.

Eine Probe der katechetischen Behandlung biblischer Stoffe ist uns in einem lateinischen Büchlein erhalten, welches den Titel führt: „Zwei evangelische Gespräche, durch welche kindliche Herzen durch das Beispiel des Jesu Kindes zur eifrigen Frömmigkeit eingeladen werden.“ Dieses Büchlein erschien 1541 und ist von Moibans ältestem Sohne dem des Joh. Heß gewidmet. Einige lateinische Verse Moibans weisen darauf hin, daß Jesus der rechte Herr der Schule sein soll und daß die Lehrer in seinem Geiste die Jugend unterrichten möchten.

Von sonstigen Schulbüchern ist noch eine griechische Ausgabe der sonntäglichen Evangelien vom Jahre 1543 vorhanden, welche beweist, daß Moiban bei seiner Erklärung sich des Urtextes bediente.

Wie sehr aber Moiban darauf bedacht war, den Volksschulunterricht auch sonst zu heben, beweist dies, daß er auch die Errichtung einer deutschen Schreib- und Lese-Schule beabsichtigte und sich deshalb selbst die Räumlichkeiten im Kloster besichtigte, um einen geeigneten Saal für diese Schule zu finden. Er scheint den Rat auf seiner Seite gehabt zu haben, doch ist der Plan nicht zur Ausführung gekommen, sondern vom Domkapitel vereitelt worden. So sehr nämlich der Rat Breslaus die Schulsache zu fördern geneigt war, so groß waren die Schwierigkeiten, die noch immer von seiten der papistischen Partei und sonderlich des Wiener Bischofs Faber der Sache in den Weg gelegt werden konnten. So wurde auch von Wien aus die Errichtung einer lutherischen Universität in Breslau vereitelt.

So lange Mezler in Breslau mit im Rat war, fand Moiban für seine Reformvorschläge bereitwilliges Entgegenkommen. Nach Mezlers Tode war dies weniger der Fall. Dennoch war Moiban unermüdlich in seiner Fürsorge für die Schulen, und von Breslau aus erstreckte sich sein Einfluß auf ganz Schlesien. Das Schulwesen des ganzen Landes sollte zum Heil und Besten der Kirche gehoben und die Schulen sollten mit Schülern gefüllt werden, die sich dem Kirchendienste widmeten. Das war Moibans Bestreben, und was er in dieser Hinsicht gethan, darauf wollen wir im Folgenden des Näheren hinweisen.

## V.

### Der Freund armer Schüler und Studenten.

Eine Hauptforge Moibans ging dahin, daß auch befähigteren armen Schülern der Besuch der Schule und Universität ermöglicht werde, und daß auch auf der Schule selbst möglichst viele arme begabte Knaben unterstützt würden.

Wie sehr ihm diese Sache am Herzen lag, zeigt ein lateinisches Schriftstück von acht Quartblättern, in welchem er ausführt, daß nicht nur die Pflege alter und kranker Leute, sondern auch die Unterstützung bedürftiger Schüler von Gott gefordert werde. Dadurch allein könne dem Mangel an Predigern, der sich besonders auf dem Lande fühlbar machte, abgeholfen werden. Die Kirche als ihre Mutter solle an den armen Schülern Elternstelle vertreten. Er verschweigt nicht, was auch wir heutzutage beklagen müssen, daß die Kinder wohlhabender Eltern des geringen Einkommens der Pfarrer wegen dem Studium der Theologie fern bleiben. Die Obrigkeit werde es am jüngsten Tage verantworten, wenn sie nicht für Verkündigung des Wortes Gottes Sorge trage.<sup>1)</sup> Die Not der Kirche erfordere ein solches Heilmittel, so lange nicht besser gesorgt werde. Auch die fremden Knaben solle man von solcher Fürsorge nicht ausschließen. Christus habe auch die Geringsten nicht verschmäht. Apostel, auch Bischöfe und Diakonen seien aus den niedrigsten Ständen hervorgegangen und hätten der Kirche große Dienste geleistet.

Obwohl aber die Rats Herrn Heugel und Hennemann hierin auf Moibans Seite standen, so drang er mit seiner Ansicht beim Räte doch nicht durch.

Dennoch ließ er sich nicht beirren, sondern faßte jetzt einen andern Plan ins Auge. Die fast entleerten Klöster Breslaus sollten veranlaßt werden, wieder eine Anzahl armer Schüler aufzunehmen und zu versorgen. Die Zeitläufte schienen diesem Plane günstig zu sein.

Der Bischof Jakob von Salza war gestorben und zu seinem Nachfolger wurde Balthasar von Promnitz, ein früherer Schüler Melancthons, gewählt. Zu gleicher Zeit stand das Regensburger Kolloquium bevor und es schien Aussicht vorhanden zu sein, daß die bittere Feindschaft zwischen den Papisten und Lutheranern etwas ausgeglichen werden könnte. Daher trug sich Moiban mit dem Gedanken, die Hilfe des Bischofs in Anspruch zu nehmen, damit für die armen Schüler ausreichend gesorgt werde.

Er wandte sich zunächst an den Kanzler Balthasars, Dr. Joh. Lange, und sprach brieflich den Wunsch aus, fromme Bischöfe möchten sich der Kirche und Schule annehmen. Sie würden bei den Fürsten und Ratskollegien der Städte am meisten durchsetzen. Wenn nicht durch des Bischofs und trefflicher Fürsten Ansehen sobald als möglich der studierenden Jugend Schlesiens mit kirchlichen Stipendien geholfen werde, so sei die Aussicht für die Zukunft trübe, da manche adlige und bürgerliche Herren alles an sich reißen möchten. „Eile“, so ruft der Brief dem Kanzler zu, „so schnell du kannst, damit nicht die Seele unserer Jugend, die sich nach unserm Gefühl für die Wissenschaft einigermassen erwärmt hat, gleichsam im Kraute verborre. Du kannst nichts Christo Angenehmeres und der Kirche Nützlicheres vollbringen,

1) Die Not zwang Moiban, wie auch Luther, sich in dieser Sache an die Obrigkeit zu wenden.

als wenn du die Ehre, die Würde, den Namen, den Glanz der Bildung bei denjenigen zu schützen suchest, deren Pflicht es ist, für das Wohl der Kirche zu sorgen.“ Moiban weiß wohl, daß sein Vorgehen nicht allenthalben gebilligt werden wird; doch will er für die Ehre Christi kämpfen, so lange er lebt, und rechnet dabei auf Langes treuen Beistand.

An den Bischof Balthasar selber wandte sich Moiban sodann in einem Gratulationsbrief, in welchem er den neuen Bischof auffordert, sich besonders der Schulen anzunehmen. Von ihm erwarte man, daß er ein gottesfürchtiger Bischof sein werde. Als Vorbild soll ihm der Bischof Alexander von Alexandria und der schlesische Bischof Urban II. von Schmogrodien. Der erstere habe durch Unterstützung armer Schüler in Athanasius den Verteidiger des Glaubens erzogen, der letztere habe am eigenen Tisch Lehrer und Schüler gespeist. An Schulen mangle es jetzt in Schlesien nicht, denn durch Gottes Gnade seien in der letzten Zeit viele Schulen entstanden. Solche Männer aber fehlten, welche arme begabte Schüler wie jene beiden Bischöfe unterstützten. „Es giebt viele arme Studenten zur Zeit, deren Herz Gott für die schönen Wissenschaften begeistert hat. Sollten wir solche Anlagen als eine Gabe Gottes zum Aufbau der Kirche von uns stoßen? Sie liegen wie Lazarus vor den Thüren der reichen Bischöfe, Domherren, Äbte und Prälaten der Kirche und bitten um Hilfe, aber niemand höret des Lazarus Flehen, denn des reichen Pharao Herz ist verhärtet.“ „Aller Augen“, so ruft Moiban dem Bischof zu, „sind nun auf dich als den Führer und einzigen Hirten gerichtet. Um Christi willen laß nicht die Kirchengüter zu profanen Zwecken vergeuben! Die Mönche verlassen die Klöster, — das geschieht nach göttlichem Ratschluß — damit bequem an die Stelle müßiger und unnützer Leute diejenigen treten mögen, auf welchen das Heil und die Zukunft der Kirche ruht.“

Hatte aber Moiban gehofft, den Bischof für diese höchstwichtige Sache auf seine Seite zu ziehen, so mußte er bald erfahren, daß er sich geirrt habe. Auch von hier war kein Beistand zu erwarten. Von diesem traurigen Ausgange muß Moiban seinen früheren Lehrer Melanchthon benachrichtigt haben, denn dieser tröstet ihn in einem Briefe vom 4. Dezember 1541. „Deine Predigt für den Breslauer Bischof“, heißt es dort, „habe ich gelesen. Derselbe hat mich bei dem Gedanken an die Versorgung eurer Kirche zu Thränen gerührt. Ich weiß, daß es überall in Deutschland, besonders in bischöflichen Gebieten, viele Kirchen ohne Pfarrer giebt. Als sich der Bischof von Eichstädt bei dem Cardinal Contarini darüber beklagte, antwortete dieser, er werde Pfarrer aus Italien schicken und ihnen die Pfarren übertragen. Sie lachen uns aus, lieber Ambrosius, und nennen uns Aufrührer und Feinde des Vaterlandes und der Kirche. Deshalb höre ich auf, ihnen zu predigen. So lange mir Gott das Leben schenkt, will ich die fromme Lehre, so gut ich kann, auslegen, um den Schulen zu dienen. Uebrigens erwarte ich keine Reformation mehr. Sie fürchten die Blitze des

römischen Papstes, sie fürchten sich vor den Königen, sie fürchten sich vor dem Adel, kurz, sie fürchten alles, nur Gott nicht. Ich weiß, was mir begegnet ist, als ich einigen auf den Zahn fühlte. Darum wollen wir unsere Pflicht thun und Gott bitten, daß er unsere Kirche behüte und gegen die Türken beschütze, daß er fromme Pastoren gebe und die Studien der Jugend leite. Lassen wir die Domherren ihren Reichtum genießen und sich von den Kircheneinkünften mästen."

Trotz solcher trüben Erfahrungen mit seinem Bischof ist Moiban dennoch nicht mutlos geworden, sondern hat seine Bemühungen fortgesetzt. Diese sind dann auch nicht vergeblich gewesen. Die Schulen sind auch ohne des Bischofs Hilfe vorwärts gekommen. Der Rat zu Breslau verpflichtete sich, jährlich „etwas Tapferes“ zur Erhaltung der Schulen beizusteuern; auch wurden aus der Mitte der Bürgerschaft immer mehr reiche Stipendien für arme Schüler gestiftet, so daß die Currende nach und nach ganz unnötig wurde. So wurde dann auch durch den Rat zu Breslau das Barbarahospital in eine Anstalt für arme und franke Schüler umgewandelt.

Ohne Zweifel haben wir es unserm Dr. Ambrosius zu verdanken, daß in der Schulordnung vom Jahre 1570 rühmend hervorgehoben werden konnte, „daß der Rat zu Breslau die Schulen, als gemeiner Stadt, Vaterlands, ja, der Kirchen Gottes geliebtes und edles Kleinod“ stets wohl versorgt und deshalb auch außerhalb Landes bei Hoch und Niedrig einen guten Namen habe“.

So hoch nun aber auch die Verdienste Moibans um das Schulwesen in Schlessien gewesen sind, so sehr er auch, so lange Luther lebte, im rechten Sinn und Geist vorging, so müssen wir doch eins beklagen. Moiban hat in seinen letzten Lebensjahren mit den Calvinisten geliebäugelt und ist ein Philippist geworden. Nichtsdestoweniger ist er der Begründer des schlesischen Schulwesens und in diesem Stück ein lehrreiches Vorbild. Er starb am 16. Januar 1554. In der Elisabethkirche wurde sein Leib zur Seite des Hochaltars zur letzten Ruhe gebettet. Zum Andenken an ihn ließ der Rat eine einlötlige silberne Gedenkmünze prägen, welche auf der einen Seite Moibans Bildnis, auf der andern sein Wappen trug.

Die Lebensgeschichte dieses Mannes aber führt uns zurück in eine bewegte, entscheidungsvolle Zeit. Gewaltige Stürme erschütterten den morschen Bau der Pabstkirche bis in seine Grundfesten. Vieles Alte sank in Trümmer. Da galt es bauen im heißen Kampf und Streit; pflanzen in Sturm und Ungewitter und begießen in heißem Sonnenbrand.

Trügen nicht alle Anzeichen, so geht unser lutherisches Gemeindeschulwesen einer ernsten, heißen Kampfeszeit entgegen. Möge denn auch dieses Lebensbild eines Schulmannes aus der Reformationszeit uns ermuntern und stärken in dem Kampf, der uns verordnet ist, damit wir halten, was wir haben, und uns niemand unsere Krone — unsere Schulen — nehme.

L.



## Der Leseunterricht in unsern Freischulen.<sup>1)</sup>

In dem in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift ausführlich besprochenen Buche über das amerikanische Freischulsystem giebt der Verfasser, Dr. J. M. Rice, zum Beleg für seine Ausstellungen auch Proben einer verkehrten Lehrweise, die er aber in den bedeutendsten Städten dieses Landes und zwar in solchen Schulen vorfand, die sich vor andern eines besonders guten Rufes erfreuten. Im allgemeinen lautet sein Urteil dahin, daß die wirklich guten Schulen, das heißt, solche, die ihn befriedigten, nicht infolge, sondern trotz des bestehenden Schulsystems etwas Tüchtiges leisteten. Die von ihm angeführten Beispiele sind charakteristisch für die Schule und zugleich typisch für die fast allgemein beobachtete Lehrmethode. Es sind nur einzelne Beispiele aus vielen, die angeführt werden könnten.

Bekanntlich bilden ja die drei "R's", Reading, Writing, and Arithmetic, das Fundament des Freischulunterrichts. Diese drei Fächer werden deshalb auch mit einem unverhältnismäßig großen Aufwand von Zeit und Mühe getrieben — aber wie?

Führen wir für diesmal einige Proben aus dem Leseunterricht vor, wie sie uns unser Zensor berichtet.

Zuerst eine *Spelling-lesson* aus einer Schule in Buffalo. Wir lesen Seite 70 f.: "The first thing I heard in that room was a spelling-lesson. The teacher informed me that it was to be a new lesson, and that I should therefore have the opportunity to learn her method of teaching spelling.<sup>2)</sup> She announced the lesson by telling the children to turn to a certain page in their reading books.

When all the little ones were ready, they began to spell in concert, and continued doing so until the list of words on that page was completed. Each word was spelled twice in succession, and in a sing-song so marked that it resulted in well-defined melody." Hier folgen die Noten zur Melodie, dann heißt es weiter: "When the children had sung all the words in the list, they were told to spell them once more. The whole process was then repeated.

After the words had been spelled in this manner for the second time, the lesson took a new turn. The children were now told to close their books, and when this had been done the teacher heard them spell individually the words they had just studied in concert. When all the words had been spelled by the children individually, I expected to hear another subject announced, but I learned to my

1) Aus "The Public-School System of the United States, by Dr. J. M. Rice." Vergl. Schulblatt No. 1.

2) Von uns unterstrichen.



utter amazement, that the pupils were to be treated to a third course; for the teacher here remarked:

'We will now write the words.'

... Then the words of the oft-repeated list were slowly dictated by the teacher. When the word 'steal' was reached, she remarked: 'Spell the "steal" you spelled this morning, not the "steel" you spelled yesterday.'

When the word 'their' was reached, the teacher asked: 'How do you spell "their"?'

'T-h-e-i-r — their,' sang the children.

'What kind of a "t" do you use in *their*?'

'Capital "t", one of the pupils answered.

'That's right,' said the teacher.

One of the children here remarked melodiously:

'I can't make no capital "t".'

'I kin,' sang another.

Here the teacher said to me, 'They don't use capital letters regularly in this class; I only let them use capitals when they write proper names and proper *things*.'

Unser Gewährsmann berichtet ferner aus einer Schule in Baltimore und zwar von einer Klasse des "advanced first grade," in welcher sich also Kinder im zweiten Schuljahr befanden. Den Leseunterricht hier beschreibt er S. 57 ff. also:

"The reading was fully as mechanical as the arithmetic. It amounted simply to calling off words. Not only was there no expression, but there was not even an inflection, or a pause at a comma or a period. Nor did the teacher ever correct mispronounced words, or make any attempt to teach the pupils how to read. Before the children began to read the designated lesson, there was a ludicrously mechanical introduction, including the calling off of the words placed at the top of the page, thus:

'Page 56, Lesson XVIII., The Dog and the Rat. Dog, Rat, Catch, Room, Run, Smell, Wag, Jump.' And then came the story."

Das war in Baltimore. Wie es aber in Cincinnati gemacht wird, erlebte Alice in einer dortigen Schule mit einer Klasse des dritten Schuljahrs. Er schreibt darüber:

"The lesson was announced soon after I entered the room. When all children had placed their books upon the desks, the teacher said:

'Position! Books in your left hands; right hands behind your backs!'

The lesson was conducted as follows: One child was called upon to read a paragraph, then another pupil was told to read the same paragraph over again, and lastly, this paragraph was read by the

class in concert. The same course was pursued in all the paragraphs read. Taken all in all, this reading sounded like a piece of music consisting of a solo, an echo, and a chorus. How interesting the story must have been to the children!

In one of the pieces read the word 'merchant' appeared.

'What is a merchant?' the teacher inquired after one of the children had read the word.

'A merchant is a tailor,' answered one.

'A merchant is a man what keeps dry-goods stores,' said another.

'A merchant is a man what buys cheap and kin sell dear,' remarked a third.

At last a little boy, with a triumphant air, cried out, 'A merchant is a man what sells goods.'

The teacher corrected none of these mistakes in language; but when one of the children had read the sentence, 'I broke the glass, and I will pay for it,' the teacher said, 'What mistake did he make?'

'Teacher,' answered one, 'he said "glass" and he ought a' said "glars."'

'Right,' said the teacher."

Unser Gewährsmann setzt hinzu: "It is teaching of this nature that the president of Cincinnati's Board of Education calls magnificent."

Doch gehen wir nach Boston, wo die Weisheit zu Hause sein soll, und hören wir, welche Erfahrungen unser Zensor dort machte. Im allgemeinen sagt er von den dortigen Schulen S. 124 f.: "In view of their superior advantages, the Boston schools, generally speaking, *fall far short of what they ought to be*. Their particular weakness lies in the primary grades. . . The Boston primary schools belong, in my opinion, to the purely mechanical-drudgery schools. . ." Nun beschreibt er, was er in der untersten Abteilung der besten unter den sieben Schulen, die er in Boston besuchte, sah und hörte (S. 125):

"I entered the room just as school was opening for the day. The morning session began with a song, and the song was followed by a short phonic drill in which all the children in the class took part. A short lesson in mechanical reading given to the whole class followed. That this reading was purely mechanical is proved by the fact that during the exercise the sentences read were of the following order: 'I can eat,' 'I will wait,' 'Can you eat?' etc."

Die Klasse wurde nun in zwei Abteilungen gesondert, und während die erste schrieb, wurde die Leseübung mit der zweiten fortgesetzt, von welcher unser Buch sagt: "The teacher wrote on the board for reading-matter all sorts of silly sentences, such as 'I see a fat cat,' 'I see a fat rat.'"

After leaving this room I heard some reading in the *highest* (third year) class. I found it expressionless, thoughtless, and mechanical; and, comparatively speaking, I should call it poor third-year reading."

Zum Schluß fügen wir noch bei, was in unserm Buche über den Leseunterricht in den Schulen Chicago's gesagt wird. Es heißt S. 171:

"In the first school visited, I attended lessons in several grades, some of which I shall now describe. In the lowest grade the proceedings were such as to remind me of a room used for playing school. The teaching was exceedingly weak and the results were poor, and yet the teacher took occasion to say to me, 'You know, this school has the reputation of being one of the best in the city.' Some of the pupils were copying words from their reading-books on their slates, and the writing in some instances might have been mistaken for the foot-marks of flies with chalk legs.

I heard some of the pupils read, and their reading was anything but good. . . The reading-lesson itself presented many absurdities. The teacher made an attempt to teach phonics; but while the pupils had learned the sounds of the letters, they did not possess much power to combine them, so that, after sounding all the letters in a word, they frequently remained unable to name the word. When the pupils began a new lesson, they pronounced all the words in the column placed at the top of the lesson before going to the text. In pronouncing these words, each child was obliged to go through a set formula—thus, 'That word is "moon," 'That word is "dark," etc.' When a pupil simply named a word, without repeating the formula 'That word is,' the teacher said, 'Well, tell me so;' whereupon the child would say, 'That word is "mice,"' or whatever it happened to be."

Weiter unten wird auf Seite 176 f. folgende Probe des Leseunterrichts in einer der berühmtesten Schulen Chicago's gegeben:

"The principal informed me, on my arrival, that her school was *celebrated for its reading*,<sup>1)</sup> and that she would show me how the method was carried out in all the grades. This school contained only the primary classes. We began with the lowest grade and ended with the highest. The method was intended to teach the pupils to read with expression, and was, I believe, founded on the Delsarte system.

After entering the room containing the youngest pupils, the principal said to the teacher, 'Begin with the mouth movements and go right straight through.' Complying with the request of the principal, the teacher directed her attention to the class, and said,

1) Von uns unterstrichen.

'Now let us see how nicely you can make the mouth movements.' About fifty pupils now began in concert to give utterance to the sounds of a (as in car), e and oo, varying their order, thus: a, e, oo, a, e, oo; e, a, oo, e, a, oo; oo, a, e, oo, a, e; oo, e, a, oo, e, a; etc.

The mouth movements made by the pupils while uttering these sounds were as exaggerated as the mouths would permit. While uttering the sound 'a' the mouth was stretched open as far as it would go; in 'e' the corners were drawn as closely as possible to the ears, and in 'oo' the lips were pointed. The facial expression of the pupils while performing these mouth movements was grotesque; to see fifty pupils thus occupied at once presented a scene that beggars description.

When some time had been spent in thus manoeuvring the jaws, the teacher remarked, 'Your tongues are not loose.' Fifty pupils now put out their tongues and wagged them in all directions. The principal complimented the children highly on the superiority of their wagging. What an idea these pupils must have received of the purpose of a school, when from the start they were taught systematically how to make grimaces and wag their tongues!

But the mouth exercises constituted only a small part of this peculiar method. They were evidently intended simply to teach the pupils to enunciate clearly. The next series of exercises was one of head movements, intended more directly to develop the power of reading with expression. The teacher here said, 'The mouth movements were splendid; let us see whether you can do as well with the head movements.'

The head movements were, I believe, nine. They were supposed to be natural bodily expressions of the various emotions. I can not recall the exact form of the process, either as regards words or movements, but in spirit it was as follows:

The teacher: 'Heads back!'

All the pupils here stretched their heads as far back as they would go (attitude of pride), and said slowly and impressively, 'I am proud because I know what I am.'

The teacher: 'Heads on left shoulders!'

The pupils, with their heads poised on their left shoulders, glanced sideways and upward (attitude of admiration), saying: 'How beautiful that looks!'

The teacher: 'Heads on right shoulders!'

With their heads on their right shoulders, and their eyes glancing sideways (attitude of cunning), the pupils said, 'Do you think you can fool me?'

The teacher: 'Heads down!'

The pupils, with heads on their chests (attitude of grief), said mournfully, 'All my money is gone!'

The teacher: 'Heads erect!'

With their heads erect (attitude of obstinacy), the pupils, in strongly accentuated tones, slightly nodding their heads, while uttering each word, said: 'I won't do it!'

When the head movements were finished the teacher informed me that she would now prepare the pupils for reading. The direct preparation was intended to get the emotions into a flexible condition, so that the children might be more ready to change them, as occasion required, in going from sentence to sentence, and from paragraph to paragraph, in the reading lesson. This 'preparation' was carried on as follows:

The teacher, addressing the pupils, asked, 'How would you like to have an orange?'

All the pupils here smiled moderately.

The teacher: 'How would you like to have a banana?'

The smile on the faces of the pupils broadened.

The teacher: 'How would you like to have a piece of candy?'

By means of these words the smile was converted into a moderate grin.

The teacher: 'How would you like to have some ice-cream?'

Here the grin became as broad as each individual mouth would permit.

Now the pupils were on the brink of a tremendous emotional revolution; they were to be thrown from the height of joy into the depths of despair. While their thoughts were fully occupied with ice-cream, the teacher remarked suddenly, 'How would you like to meet a bear?'

The head movements were followed by a few breathing exercises, and when these were completed the teacher said to me, 'Now they are prepared.' Then, directing her attention to the pupils, she told them to turn to a certain page in their reading-books.

In every class<sup>1)</sup> I visited the pupils went through the same exercises before beginning to read.

In the second grade, after the pupils had been 'prepared,' the teacher asked them to read a story, called 'Be a Good Girl,' on page 46 of 'Appleton's Second Reader.' The teacher told me they knew how to read that piece because they had practised it. Each child called on read a few sentences or a paragraph. While reading the pupils were supposed to be able to assume the various attitudes

1) Von uns unterstrichen.

in which they were drilled during the head movements. Their appearance and actions while reading were enough to make one shudder. To me many of the pupils did not look rational when they read.

The story ran as follows:

'Be a good girl, Dolly. Don't do anything naughty when I am gone.' And Katy shook her finger at Dolly as she opened the door to leave the room. And what do you think was in Katy's mind when she said this?—etc.

When one of the pupils was called on to begin the story, she rose to her feet, holding the open book in her left hand. Before she began to read she glanced at the book for a moment; then, raising her eyes, she stared so fixedly at me that her eyes became glassy. At last she said in slow and measured, even tragical tones, 'Be a good girl, Dolly!' Then, without removing her gaze from me, she raised the forefinger of her right hand to the front of her eye, shook it at me for a while, and at last said, 'Don't do anything naughty when I am gone.' Continuing to shake her finger, she read, 'And Katy shook her finger at Dolly as she opened the door to leave the room.' She now put down her right hand, threw back her head, and without withdrawing her eyes from me, said slowly and in accentuated tones, nodding her head at each word, 'And what do you think was in Katy's mind when she said this?'

In this tragical manner the story was read through by the various members of the class. When the words, 'She stopped to listen,' had been read, the pupil placed herself in a listening attitude by throwing her head outward and forward, in which attitude she remained for fully six or seven seconds. One of the pupils read the words, 'Katy stood wondering,' and proceeded to the next sentence before fully acting her part. But the teacher checked her with the words, 'You didn't stand wondering. Stand wondering, Annie!'

Then Annie assumed a pensive attitude by dropping her hands to her side and slightly bowing her head. For several seconds she remained in this position, motionless as a statue. The teacher here said to me that she liked this method so much, because it made the pupils read so naturally.

In another class-room the pupils threw their glances around in a horrible manner while reading; they stared frightfully. I mentioned this to the principal, who informed me in reply that that room was noted for the manner in which the pupils used their eyes, and that it was, in consequence, generally known as 'the eye-room.' I can not convey in words the impression made on me by the actions of the pupils in this room."

So weit unser Gewährsmann, ein amerikanischer Arzt, der in Jena und Leipzig seine hier begonnenen Studien fortgesetzt hat und dann das Schulwesen verschiedener europäischer Länder untersucht und geprüft hat.



Derselbe steht in keiner Verbindung mit irgend einer Schule oder höheren Lehranstalt, sondern ist Mitarbeiter des "Forum". Seiner Feder und reichen Erfahrung verdankt diese Zeitschrift noch weitere Beiträge, in welchen er die Mängel und Verkehrtheiten unsers Freischulsystems aufdeckt und vortreffliche Ratschläge zur Besserung desselben giebt. Im allgemeinen ist das Freischulsystem unsers weiten Landes immer noch ein Experiment, das sich noch keineswegs bewährt hat, ja, das selbst von einer ganzen Anzahl amerikanischer Schulmänner als ein verfehltes bezeichnet wird. Das Aufsehen erregende Buch unsers Doktors und die darin vorgeführten Proben des Unterrichts sind nicht dazu angethan, uns großen Respekt vor den Leistungen der Freischulen einzuslößen, obschon wir gern zugestehen, daß es auch gute Schulen darunter giebt, die leisten, was eben eine religionslose Staatsschule leisten kann.

L.

---

## Die Orgel.

### Das Orgelspiel im 16. und 17. Jahrhundert.

(Fortsetzung.)

Unter den italienischen Orgelspielern und Orgelkomponisten des 16. Jahrhunderts ist Andrea Gabrieli einer der hervorragendsten. Er wurde etwa 1512 zu Venedig als Sprößling der altadligen Familie der Gabrieli geboren und erhielt seine musikalische Ausbildung ganz oder zum größten Teil durch den berühmten Kapellmeister Willaert. 1536 trat er als Sänger in die Kapelle des Dogen ein. Vornehmlich von 1566 an ward seine Name berühmt, nachdem er als Claudio Merulos Nachfolger zweiter Organist bei St. Markus geworden. Bald war Gabrieli als großer Tonsetzer nicht nur in Italien, sondern auch in Deutschland bekannt, was bei dem lebhaften Handelsverkehr zwischen Venedig und den großen Handelsstädten Augsburg und Nürnberg nicht wunder nehmen braucht. In Augsburg ward der reiche Graf Fugger einer seiner wärmsten Gönner und Freunde. Viele deutsche Tonkünstler wanderten nach Venedig, um sich bei Gabrieli in ihrer Kunst völlig auszubilden, so besonders Hans Leo Häßler aus Nürnberg, der noch 1584 Andreas Unterricht genoß und ein intimer Freund von dessen Neffen und Schüler Giovanni Gabrieli wurde. Nicht lange wahrte es, so hatte Andrea Gabrieli durch die in seinen kirchlichen und weltlichen Vokal-Kompositionen sich bekundende Kraft seines Genies alle seine Zeit- und Kunstgenossen überflügelt. Dies war um so anerkennenswerter, da die venezianische Musikschule nicht nur den Vorzug des Alters vor der römischen hatte, sondern auch die bedeutendsten Tonkünstler ihrer Zeit, einen Cyprian de Rore, einen Zerlino und einen Costanzo Porta, in ihrer Mitte zählte. Er ward nach Claudio Merulos Weggange 1584 erster Organist an der St. Markus-Kirche, in welcher Stel-

lung er bis zu seinem im Jahre 1586 erfolgenden Tode verblieb. — Andrea Gabrieli besaß in hohem Maße die Kunst, vielstimmige, mannigfach gegliederte Chöre miteinander zu verbinden und zu immer neuen höheren Formen auszugestalten. Citter Sinnesprunk war seinen Kirchenkompositionen fremd, aber sie besaßen als rechten Schmuck den hohen Ernst religiöser Würde und Begeisterung. Mit Recht verdient er, „der Palestrina Venedigs“ genannt zu werden. Wie dieser Meister auf eine höhere, künstlerische Entwicklung des Orgelspiels fördernd einwirkte, offenbart sich in seinen Orgelkompositionen, die zugleich mit solchen seines Neffen G. Gabrieli in den Sammlungen „*Ricercari per l'organo*“ (Venedig 1587) und „*Intonazioni d'organo*“ (Venedig 1593) im Druck erschienen. — Das Andrea Gabrieli als Orgelspieler bezeichnendste Stück ist die „*Fantasia Allegra*“ in C, eine Art *Ricercare* in schnellen Noten. Zum Grunde liegen zwei Motive: der mit raschen Durchgängen gezielte diatonische Aufgang in Viertelnoten zur Quinte und die vier ersten Noten dieses ersten Motivs in der Umkehrung, die Anfangsnoten vom schweren Taktteil auf den leichten versetzt. Die leichten Achtel- und Sechzehntel-Figuren, welche, gut verteilt, bei der Durcharbeitung des ersten Themas verwendet sind, werden bei der des zweiten zu ununterbrochen dahin eilenden Sechzehnteilen, die, indem sie sich des Themas selbst bemächtigen, zu einem den Charakter des Stückes bestimmenden Faktor werden. Es ist ein glänzendes, die gleichmäßige Ausbildung beider Hände erforderndes Virtuosenstück. Auf Grundlage einer schlichten Durchführung der Hauptgedanken bewegen sich die brillanten Gänge, bald in dem Bereiche einer Oktave herauf- und herunterlaufend, bald die Hauptnoten umkräuselnd, stets unter vorbedachtem Ausgang, nie ziellos.“ (A. G. Ritter, zur Geschichte des Orgelspiels). Die „*Intonazioni d'organo*“ bezeichnet Ambros als interessante kurze Sätzchen, in deren jeder sich der Charakter einer Kirchentonart ausspricht. „Die Sätzchen haben bei aller knappen Fassung etwas vornehm Distinguiertes, es tönt darin schon der echte, imposante Orgelklang, sie haben Leben, Bewegung.“ (Ambros). Zwei seiner *Ricercaren* behandeln dem Herkommen entgegen nur ein Motiv und nähern sich dadurch der späteren Fuge.

Der größte Meister der römischen Schule, Giovanni Pierluigi de Palestrina (Johannes Petrus Mloysius Prämostinus), wurde zu Prämoste 1514 geboren. Über seine Jugendzeit sind allerlei Angaben vorhanden, so z. B., daß er als Betteljunge in den Straßen Roms herumgesungen habe, bis er die Aufmerksamkeit des Kapellmeisters von S. Maria maggiore erregte. Sicher ist nach Ambros, „daß Pierluigi zu Rom in die Musikschule Claudio Goudimels kam; hier wurde der Grund zu jener Meisterschaft gelegt, welche ihn befähigte, seine herrlichen Inspirationen in fest umrissene musikalische Gestaltungen zu fixieren. Man sagt ‚Palestrina‘, wie man ‚Raphael‘ sagt, mit dem Namen ist alles ausgebrückt. Er nimmt für die Musik eine sehr gleiche bedeutende Stellung ein, wie Raphael Sanzio für die

Malerei. Gleich diesem ist er der Abschluß einer langen vorausgegangenen Kunstentwicklung“. Er starb am 2. Februar 1594 als Kapellmeister an der St. Peters-Kirche zu Rom. — Seine Orgelkompositionen charakterisiert A. G. Ritter, wie folgt: „Seine nach den ‚Tönen‘ geordneten vierstimmigen Ricercaren, an deren Echtheit zu zweifeln ein innerer Grund nicht vorhanden ist, bewegen sich in dem Umfange von F bis  $\bar{a}$ , also in dem der damaligen Orgel-Manuale. Den Gebrauch des Pedals weist der Tonsatz schlechthin ab. Der sang- und singbaren Stimmenführung, der natürlichen Folge des Gedankenganges zu Liebe, werden Kreuzungen nicht vermieden. Die ganze Struktur verrät die Hand eines Meisters, der, vollendet ausgebildete Formen zu denken gewohnt, in der kontrapunktischen Behandlung derselben keine Schwierigkeit findet. Der Ausdruck ist überall ein ruhiger, ernster und würdiger, und von dem Trostlos-Gleichgültigen der ältern italienisch-niederländischen Ricercaren sehr weit entfernt.“

Claudio Merulo, nach seiner Vaterstadt auch Claudio de Correggio genannt, ist 1532 geboren, wurde Organist der zweiten Orgel von St. Markus in Venedig im Jahre 1557; er übernahm die erste Orgel ebendasselbst 1566, die bis dahin von dem berühmten Aniball Padovano gespielt wurde. Merulos Ruf als Organist bewog den Herzog Ranucci Farnese, ihn als solchen unter glänzenden Bedingungen nach Parma zu berufen, in welcher Stellung er bis zu seinem Tode im Jahre 1604 thätig war. — Seine bedeutendsten Schüler waren Diruta, Fr. Stivori und Flor. Maschera. — Seine Gesangskompositionen, deren er eine große Zahl schrieb, zeigen den Charakter der ausgebildeten venezianischen Schule. Vorzüglich interessant ist Merulo aber durch seine Orgelstücke, zwei Bücher Toccate d'intervolatura. — „Merulos Toccaten exponieren sich meist in ganz grandioser Weise, ehe sie in das huntbewegte Wesen hineingeraten, und aus dem brillanten Passagenwerk, welches oft in lebendiger, geistvoller Figuration, oft aber auch vag herumirrlichtelierend von der Höhe zur Tiefe, von der Tiefe zur Höhe, abwärts, aufwärts den ganzen Umfang der Klaviatur rasch durchläuft, tauchen auch wohl zwischendurch kräftige, zuweilen sehr schöne drei- und vierstimmige Episoden auf, theils einfach und gesangsmäßig, theils in dieser oder jener Stimme durch kurze, energische Figuren belebt. Der Satz bleibt durch alle bewegliche Unruhe hindurch immerfort deutlich als ein streng vierstimmiger erkenntlich, und da sich immer nur eine oder die andere Stimme, nie zugleich auch eine zweite, dritte in Kolorierungen auflöst (wobei es wohl allerdings vorkommt, daß eine Stimme von der andern die bewegte Figur fortsetzend aufnimmt), so begegnen wir nirgend Terzen- oder Sextenläufen; während eine Stimme figuriert, ruhen die andern in gehaltenen Noten oder bewegen sich ganz mäßig. — Erscheint uns in Merulos Toccaten, wie Wintersfeld bemerkt, ‚mit den Leistungen späterer großer Meister verglichen manches unbehilflich und selbst verworren‘, so hat doch ihr lebendiges, zierliches Tonspiel, ihre leichte Beweglichkeit, ihr

geistreicher Zug etwas eigen Anregendes, und vergönnt uns der Meister vollends, zwischendurch in gehaltenen Stellen zur Fassung und Atem zu kommen, so erhalten wir das reine Bild eines fertigen Kunstwerkes, das uns kaum noch etwas wünschen läßt.“ (Ambros, Geschichte der Musik, Bd. 3.)

Luzzasco Luzzafski (1545—1607) ward von Claudio Merulo „der erste Organist Italiens“ genannt. Er war in Ferrara, seiner Geburtsstadt, Kapellmeister und Organist. Seine noch vorhandenen Toccaten und Ricercaren zeichnen sich nach Ritter „durch klare, voll- und wohlklingende Harmonie, durch geordnete, wechselnde Figuration, abgerundete Form und regelmässige Haltung“ aus.

Gioseffo Guarni, 1550 in Lucca geboren, that sich durch eine außerordentliche Fertigkeit im Orgelspiel hervor. Er war zuerst in München, sodann am Dom in Lucca und endlich bei San Marco in Venedig (1588 bis 1591) als Organist thätig. „Die Motive seiner beiden Ranzonen in Volz' Tabulaturbuch (1617) zeugen von einer gewissen Urfraft in der Erfindung; frisches, ja festes Leben regt sich überall. Bei heiterem Spiel mit einzelnen Schritten, worin die Stimmen nachahmend einander überbieten zu wollen scheinen, und geschickt geführten rollenden Gängen, zeigt die Technik überall die Meisterhand, welche alle Schwierigkeiten überwindet und dennoch überall den Wohlklang herrschen läßt.“ (A. G. Ritter, Zur Geschichte des Orgelspiels.)

Ottavio Bariola, Organist in Mailand, „erscheint in seinen ‚Ricercari per suonar d'Organo‘ (Mailand 1585) und seinen ‚Capricci ovvero Canzoni‘ (1594) fast als Merulos Ebenbild“. (Ambros, Geschichte der Musik).

„Giacomo Brignoli, vielleicht ein Genuese, tritt durch die beiden vom jüngeren Schmid (1607) mitgetheilten Ranzonen aus der Reihe der gewöhnlichen damaligen Ranzonenverfertiger vorteilhaft heraus. In Handels entschiedener Art ausgesprochene und eigentümlich verwertete Motive charakterisieren diese beiden im Bau von allem Schablonenmässigen vollkommen freien Stücke.“ (A. G. Ritter.)

Costanzo Ategnati, 1557 geboren, der zugleich ein tüchtiger Orgelbauer und bis 1619 Organist am Dom zu Brescia war, hat eine Schrift in Form eines Gesprächs mit seinem Sohne über Orgelbau und Orgelspiel veröffentlicht, in der er auch eine Anleitung zum Registrieren gibt. Von den in derselben empfohlenen Register-Verbindungen sind nach Ritter die folgenden sechs die bemerkenswertesten, weil sie die Verwendung der Register in den damaligen italienischen Orgeln am besten kennzeichnen.

„1. Das volle Werk (il ripieno), bestehend aus dem ersten ungetheilten Prinzipal 16', der Oktave 8', Quinte decima (Oktave 4'), Decima nona (Quinte 2 $\frac{2}{3}$ '), Vigesima seconda (Oktave 2'), Vigesima sesta (Quinte 1 $\frac{1}{3}$ '), Vigesima nona (Oktave 1') und Trigesima terza (Quinte  $\frac{2}{3}$ '). Es bleiben demnach das getheilte Prinzipal, die zweite Vigesima seconda (Oktave 2')

und die beiden Flöten (letztere von Diruta „extraordinäre Instrumente“ genannt) weg, als zu „andern Zweck“ aufgenommen.“ — „2. Ottave, Decima nona, Vigesima seconda und Flauto in ottava (die Flöte in gleicher Tonhöhe mit der Oktave) als Nachahmung des Kornett.“ — „3. Flauto in ottava solo.“ — „4. Ottava und Flauto in ottava (zum Diminuieren und zum Vortrag französischer Kanzenen)“, wozu Ritter bemerkt, daß das Diminuieren bei den ernstern Ricercaren unterblieb. — „5. Die beiden vorgenannten Register mit dem Tremulanten, wobei aber das Diminuieren unterbleiben muß.“ — „6. Flauto in ottava und das geteilte Prinzipal für das Pedal zu einem Dialog zwischen Manual und Pedal.“ — Die Kompositionen *Ategnatis* für die Orgel sind von geringem Werte.

„Das kostbarste Erbe, das der sterbende Andrea Gabrieli seiner Vaterstadt Venedig hinterließ“, schreibt Ambros, „war sein von ihm zum Komponisten, Sänger und Orgelspieler ausgebildeter Nefte Johannes Gabrieli (1557—1612), in dem sich Andreas Geist gleichsam erneuerte und verjüngte.“ Derselbe, nach seinem Oheim der bedeutendste Repräsentant der venezianischen Musikschule, wurde 1584 Organist bei San Marco in Venedig an Stelle des nach Parma berufenen Claudio Marulo. Die Freundschaft, welche Giovanni Gabrieli mit Hans Leo Häßler während der gemeinschaftlichen Studienzeit verbunden hatte, erhielt sich zwischen den beiden Meistern während ihrer Lebenszeit und ward von bedeutsamer Wirkung in den Kunstbeziehungen zwischen Italien und Deutschland. Beide Freunde starben kurz nacheinander im Jahre 1612. (A. G. Ritter.) J. Gabrielis prächtig angelegte und großartige Vokalwerke gehörten zu Anfang des 17. Jahrhunderts zu den beliebtesten in Deutschland. Hinsichtlich derselben „gibt Fétis in einem Artikel über den genannten Meister eine vortreffliche Charakteristik. Gegen Palestrina stehe er in der Kunst, die Stimmen polyphon und fugiert zu kombinieren, fühlbar zurück, obwohl er diese Kunst doch endlich eben auch tüchtig versteht, er fesselt und entzückt dafür doppelt durch die ganz eigene warme Färbung der Harmonieen und harmonische Wendungen und Übergänge, durch ein magisches Spiel kontrastierender, gegeneinander gestellter Chöre, die er aus hohen und tiefen Stimmen eigentümlich mischt. Aber auch hier streifen die Meister einer ins Gebiet des andern: Johannes Gabrieli als idealer Zeichner, Palestrina als bezaubernder Kolorist. Und so fühlt man den gründlichen Unterschied im Charakter und doch wieder das Gemeinsame höchster Genialität und steht endlich wie vor einem doppelten Wunder“. (Ambros, Geschichte der Musik, 3. Bd.) — J. Gabrielis Intonationen (Vorspiele), welche weiter, reicher und glänzender ausgeführt sind, als diejenigen seines Oheims, und seine Toccaten, die aus einem Gefüge von Halteaccorden und raschestem Laufwerk bestehen, gemischt mit ruhigeren und mit vollendeter Meisterschaft ausgeführten Figurationen, als wollte sich ein Thema gestalten,



übertreffen die Toccateen Merulos nicht. Interessanter und bedeutender sind seine Ranzonen für die Orgel; dieselben sind fugierte oder fugenartige Sätze. Man darf bei solchen nicht an die Bach-Fuge denken, „obwohl sie sich schon deutlich ankündigt, und wenn die Beantwortungen einstweilen nur erst der sogenannten Realfuge entsprechen oder gar in der Oktave und dergleichen erfolgen, so gliedert und modelt sich schon das Ganze, Wieder schläge bringen den Grundgedanken immer neu in Erinnerung; kurz, es ist die Vorstufe, und zwar eine sehr bedeutende, der späteren, ganz durchgebildeten Fugenform“. (Ambros.) — Die Orgelkompositionen J. Gabriels fanden in Deutschland Verbreitung. So sind uns Präludien und Toccateen von ihm in dem Tabulaturbuch des jüngeren Schmid (1607) erhalten.

Der zu Perugia geborene Franziskaner Girolama Diruta, welcher seit 1593 als Organist an der Kathedrale zu Gobbio und seit 1609 in gleicher Eigenschaft an der Kathedrale zu Chioggia stand, hat uns wertvolle Bemerkungen über den Ausdruck der Register-Mischungen hinterlassen. „Sein Hauptwerk (dem Prinzen von Transilvanien, Sigismund Bathory von Siebenbürgen, gewidmet und in Gesprächsform abgefaßt), *Il Transilvano Dialogo sopra il vero modo di sonare Organi & istromenti da penna*. Del R. P. Girolamo Diruta . . . I<sup>ma</sup> Parte. — Apresso Giacomo Vincenti 1697. — II<sup>da</sup> Parte del Transilvano Dialogo diviso in quattra libri del R. P. Girolamo Diruta . . . daselbst 1609, handelt im ersten Teil von der Tastatur, von der Tabulatur (damalige Orgel-Notenschrift), von der Haltung der Hände, dem Unterschied in der Behandlung der Orgel und der andern Tasteninstrumente, der Fingersetzung, den Verzierungen &c. — Im 2. Teil: vom Intabulieren, von den Tonarten, vom Kontrapunkt, vom Registrieren &c. — An praktischen Beispielen sind dem ersten Teile beigegeben 4 Toccateen von G. Diruta, 2 von Andrea Gabrieli, und je eine von Cl. Merulo, Giovanni Gabrieli, Luzzascho Luzzaschi, Antonia Romanini, Parlo Gungliati, Vicenzo Bel-Haver, Giosaffo Guammi; dem 2. Teil: einige tabulierte (d. h. aus der Noten-Partitur in die Orgel-Notenschrift auf einem System von 5 Linien für die rechte Hand und einem System von 8 Linien für die linke Hand gesetzt) Ricercaren und Ranzonen von Diruta, G. Gabrieli und Antonio Mortaro, ferner 12 nach den Tönen geordnete Ricercaren von Luzzascho Luzzaschi, Gabrieli Fatorini, Adriano Banchieri, G. Diruta; endlich eine Reihenfolge kurzer vierstimmiger Sätze zu den verschiedenen Hymnen und dem Magnifikat nach den Tönen. — Man findet hier (in dieser ersten Orgelschule) also einen wahren Schatz von Orgelmusik aus jener Zeit!“ — „Im vierten Buche des zweiten Teiles schreibt Diruta für die einzelnen Kirchentöne folgende Register-Mischungen, als in ihrer Wirkung dem jedesmaligen

„Ton“ entsprechend, vor: 1. Für den 1. Ton (Dorisch), der eine würdige und entsprechende „Harmonie“ verlangt: Prinzipal und Oktave, auch Flöte und Super-Oktave, 2. zum Ausdruck des Schwermütigen, wie es dem 2. Tone (Hypo-dorisch) eignet: Prinzipal und Tremulant; 3. das Klagen des 3. Tones (Phrygisch) auszudrücken, eignen sich Prinzipal (16') und Flöte 8'. 4. Der 4. Ton (Hypo-phrygisch) verlangt eine düstere und betrübte Harmonie, ähnlich wie der zweite Ton; beide werden mit Prinzipal und Tremulant gespielt beim Erheben (Elevation) des „Sanctissimum“, der Erinnerung der schweren und tiefen Qualen des leidenden Erlösers. — 5. Der gemäßigten Heiterkeit des 5. Tones (Lydisch) entsprechen Oktave 8', Oktave 4' und Flöte 8'; dagegen 6. der würdigen, Andacht erweckenden Harmonie des 6. Tones (Hypo-lydisch): Prinzipal 16', Oktave 8' und Flöte 8'. — 7. Munter und mild ist die Wirkung von Oktave 8', Oktave 4' und Oktave 2'; sie werden daher für den 7. Ton (Mixo-lydisch) gewählt. — 8. Die freie und angenehme Wirkung des 8. Tones (Hypo-mixolydisch) auszudrücken, sind Flöte 8', oder Flöte 8' und Oktave 8', oder Flöte und Oktave 4' die passendsten Register. — 9. Für den ähnlichen Ausdruck des 9. Tones (Aolisch) dient Prinzipal, Oktave 4' und Oktave 2'. — 10. Der 10. Ton (Hypo-aolisch) ist bis zu einem gewissen Grade düster; er wird daher mit Prinzipal und Oktave 8' oder Flöte gespielt. — 11. und 12. Der 11. (Jonisch) und 12. (Hypo-jonisch) Ton verlangen einen angenehmen und lebhaften Klang; für den 11. wählt man Flöte, oder Flöte und Oktave 4' oder diese beiden mit Oktave 1', auch Oktave 8' mit Oktave 4' und Oktave 2'; für den 12. Ton aber Flöte, Oktave 8' und Oktave 4', oder Flöte solo.“ — „Offenbar hatte Diruta eine beschränktere Disposition im Auge, als Allegnati.“ Trotzdem suchte er daraus für ein ausdrucksvolles Orgelspiel so viel Vorteil zu ziehen, als möglich war. Die Unvollkommenheit der vorhandenen Orgeln hinderte die italienischen Tonkünstler nicht daran, ihre Kunst des Orgelspiels zu einer solchen Höhe auszubilden, daß sie der späteren Entwicklung des deutschen Orgelspiels an Bedeutsamkeit nichts nachgab. Wäre die Größe des Instrumentes für die höhere Fortbildung der Orgelkunst maßgebend, dann hätte das deutsche Orgelspiel des 16. und 17. Jahrhunderts jedes andere überflügeln müssen. Obwohl Schlick wiederholt verlangt, daß ein Organist mit den Registern häufig wechseln solle, so findet sich doch in keinem deutschen Werke über die Orgel bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts, selbst nicht bei M. Prätorius, eine Anweisung, wie die Register zu benutzen seien. — Die in dem „Transilvano“ enthaltenen kurzen Vorspiele von G. Diruta selbst sind nach Ritter „von mustergiltiger Form und Arbeit, wahrhafte kirchliche Orgelsätze, ebenbürtige Vorgänger der ähnlichen Arbeiten Fasolo's, diejenigen der beiden Gabrieli weit überholend“. (A. G. Ritter, Zur Geschichte des Orgelspiels.)

„Mit dem Namen Frescobaldi“, schreibt Ambros, „beginnt die große, klassische Zeit des Orgelspiels, — er ist nicht bloß für seine Zeit,

sondern für alle Folgezeiten eine imponierende Erscheinung — und wenn sein Nachfolger Froberger und Andere ihn an Glätte überbieten, an Größe kommt ihm keiner gleich — bis man in der Fortentwicklung der Kunst auf den Namen Bachs stößt.“ — „So bedeutend der Einfluß der beiden Gabrieli, Merulos zc. für die Kunst war — es blieb am Ende doch noch das Auftreten eines Meisters der Orgel wünschenswert, welcher mit starker Hand die Kunst auf eine Höhe emporhebe, auf welcher die „Organo Suonarios“ (Orgler) ein für allemal unmöglich werden, und welcher der Orgelkunst die engen Kinderschuhe, in welcher sie noch zuweilen herumliefe, ausziehe. Das war nun aber Girolamo Frescobaldi. Er bezeichnet einen der Wendepunkte der Musik und ist selbst die glänzendste Erscheinung jener suchenden und versuchenden, treffenden und verfehlenden Übergangszeiten. Seine Werke, denen der Stempel des Genius aufgeprägt ist, stehen neben den dürftigen Incunablen (Erstlingen) der Monodie jener Zeit als Werke klassischen Gehaltes da, denen keine Zeit mehr etwas wird anhaben können. Daß sie gleichsam mit einer Hand nach einer eben abgeschlossenen großen Kunstperiode zurück und mit der andern nach der hoffnungsreichen Zukunft einer neuen Tonkunst vorwärts deuten, giebt ihnen einen eigenen und wunderbaren Reiz.“

Girolamo Frescobaldi soll im Jahre 1580 zu Ferrara geboren sein. „Als Knabe zog er durch seinen Gesang die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich; als Jüngling und Mann machte ihn sein außerordentliches Orgelspiel weltberühmt. Nach Bainis Erzählung füllten 30,000 Zuhörer die Peterskirche zu Rom, als er hier 1614 zum erstenmal spielte.“ 1608 hielt er sich in Belgien auf, wahrscheinlich dorthin gezogen durch den hohen Standpunkt der Orgelkunst, welchen P. Philips und P. Cornet daselbst vertraten. Nach Italien zurückgekehrt, wurde Frescobaldi 1614 Organist an der St. Peterskirche zu Rom. Sein Tod fällt wahrscheinlich in das Jahr 1644. (A. G. Ritter.)

(Fortsetzung folgt.)

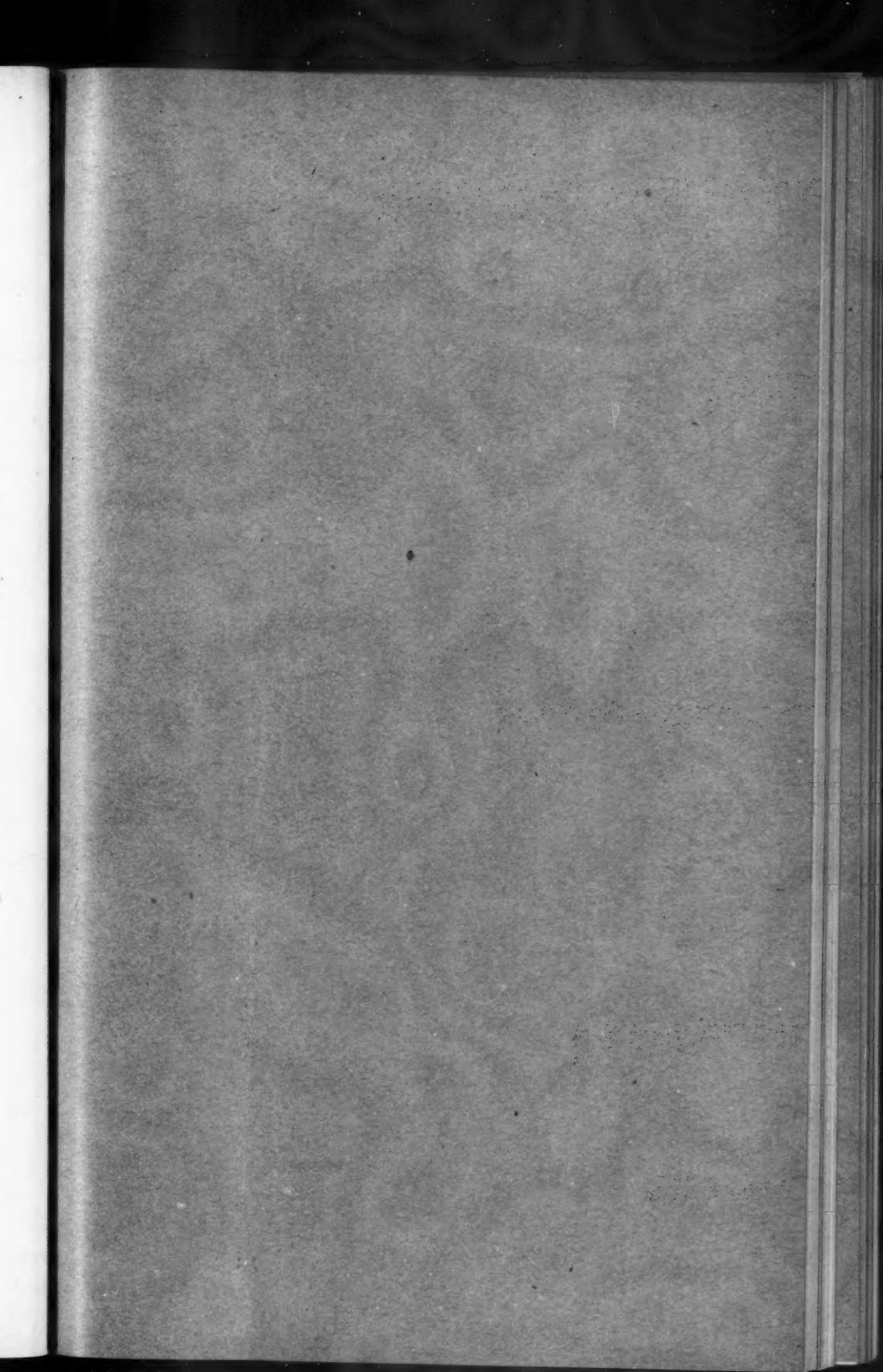
## Anzeige.

Die Süd-Indiana-Lehrerkonferenz versammelt sich, s. G. w., in Cincinnati, O., vom 27. bis zum 29. März 1894. — Folgende Arbeiten liegen vor:

1. Wanderung durch die Gemeindeschule. Dritte Fortsetzung. (Fechtmann.)
2. Die Sprache als Handwerkszeug des Lehrers. Fortsetzung. (D. Gotsch.)
3. Der Lehrer als Pfleger des Gesanges. (Theob. Wallis.)
4. Gleichnis vom verlorenen Sohn. (Rastenhuber.)
5. Als Prattika vom Ortslehrer (Feiertag): Reading Lesson und Sprachübung.

Anmeldungen sind rechtzeitig beim Ortslehrer zu machen.

A. Fathauer.



Bis Oftern wird erscheinen:

# Lieder=Perlen.

---

Eine Sammlung

von

Liedern geistlichen und gemischten Inhalts, theils in deutscher, theils  
in englischer Sprache, nebst einer Anzahl Spiellieder, ein-, zwei-  
und dreistimmig gesetzt

für

unsere Schulen.

Preis: 30 Cts.

---

## Kleine Schulkunde

von

J. F. Simon.

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

In Leinwand gebunden. Preis: 35 Cts.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.